

EINLEITUNG

ZUR SAMMLUNG BYZANTINISCHER GOLDSCHMIEDEARBEITEN DES RGZM

Als eines der großen und alten archäologischen Museen Europas besitzt das RGZM in Mainz auch eine Sammlung von byzantinischen Goldschmiedearbeiten, die bisher kaum bekannt ist. Bei seiner Gründung 1852 hatte das RGZM den Auftrag erhalten, seine Bestände nur aus Kopien aufzubauen, und deshalb sehr spät damit begonnen, auch Originalfunde zu erwerben. Die ersten byzantinischen Schmuckstücke aus Gold – drei Fingerringe (**Kat. 29. 32-33**) – gelangten 1927/1928 eher zufällig in seinen Besitz, weil sie sich in einer Kollektion von 47 römischen Goldfingerringen befanden¹, welche die Mainzer Antiquitätenhandlung David Reiling damals dem Museum veräußert hat. In den folgenden zehn Jahren bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurden noch vier Fingerringe (**Kat. 27-28. 30-31**), zwei Ohringe (**Kat. 13. 18**) und der modern zu einer Fibel umgearbeitete Ohringanhänger mit dem Relief eines Perlhuhns (**Kat. 15**) angekauft, aber auch das außergewöhnliche Ensemble aus drei römischen Glasgefäßen (Antiquitäten) mit ziselierten byzantinischen Goldapplikationen (**Kat. 47-49**). Kriegsverluste sind unter den frühen Ankäufen nicht zu beklagen.

Dagegen blieben von den Nachbildungen, die für die Sammlungen des RGZM angefertigt worden waren, nicht alle erhalten. Die zwei alten Gipsabgüsse des goldenen Stirnjuwels aus dem Rhein bei Mainz (**Kat. 12**) und das Galvano des Goldhalsrings von Ransern (heute: Wrocław-Řędzin/PL) (**Kat. 24**) sind noch vorhanden. Durch Bomben des Zweiten Weltkriegs wurden aber die Kopien byzantinischer Schmuckstücke des ausgehenden 6. bis frühen 7. Jahrhunderts aus einem Felsengrab bei Mykene/GR zerstört, die sich in der Privatsammlung J. Naue befunden hatten (**Abb. 1**)². Dabei handelte es sich um eine Halskette aus S-förmigen Golddrahthaken mit sechs mugeligen Amethystperlen und zwei länglichen Perlen aus grünem Glas, einem durchbrochenen Rundmedaillon, drei fischblasenförmigen Anhängern mit durchbrochenem Pflanzendekor sowie zwei stabförmigen, unverzierten Goldknebeln an den Enden (L. 355 mm, Gewicht 32 g), das Pressblechmedaillon einer goldenen Gliederkette mit dem Profilkopf eines Mannes (Dm. 20 mm, Gewicht 1,5 g), einen Goldohrring mit drei Pendilien, an denen je ein Goldblechkegel und zwei Amethystperlen hingen (H. 100 mm, Gewicht 12 g)³, sowie um ein goldenes Brustkreuz mit geschweiften Hasten und kreisförmigen Hastenenden (H. 50 mm, Gewicht 7 g)⁴. Wo die Originale verblieben sind, die man im Versteigerungskatalog der Sammlung Naue nicht mehr aufgeführt hat⁵, ist unbekannt.

¹ Die römerzeitlichen Goldfingerringe dieser Kollektion (RGZM Inv.-Nr. O.12689-O.12736) sind bereits publiziert worden (Depert-Lippitz 1985, 25 ff.).

² RGZM-Kopien 11860-11863 (Schulze 1984a, 328 Abb. 4).

³ Die beste Parallele dieses Ohrings stammt aus Priene (Greifenhagen 1975, 65 Taf. 51, 9. – Y. Petrina in: Puhle/Köster 2012, 359 f. Nr. III.14). Sehr ähnliche Pendilien trägt das Schmuckmedaillon einer goldenen Gürtelkette im Musée d'art et d'histoire zu Genf, das aus Kleinasien stammen soll (G. Ostuni, Médaillon à chaînettes et pendeloques. In: Kat. Genf 2011, 167 f. Nr. 76). Pendilien, die jeweils einen goldenen Blütenkelch mit einer Einzelperle tragen, hängen am edelsteinverzierten Votivkreuz des Langobardenkönigs Agilulf (590-615) im Domschatz zu Monza in der Lombardei/I (Conti 1989, 26 ff. Abb. 12).

⁴ Das Kreuz aus Mykene ist – ebenso wie das Goldkreuz aus einem byzantinischen Schatzfund des 7. Jhs. im British Museum in London (Entwistle 2010, 28 Nr. 44) – in die Liste datierbarer Brustkreuze dieses Typs nachzutragen, die Y. Petrina publizierte (Petrina 2011, 257 ff. Abb. 1-10) und P. Prohászka ebenfalls zusammengestellt hat (Prohászka 2011, 226 ff. Abb. 23-24. 26-27). – Vgl. dazu auch Drauschke 2011b, 77-78 Abb. 36 und überdies H. Roths Fundliste dieser Kreuze sowie das Bronzemodell für ein Pressblechkreuz verwandten Typs aus Karthago (Roth 1980, 331 Abb. 7, 1; 8, 1-7).

⁵ Sammlung Professor Dr. Jul. Naue (†) München. Keramik, figürliche Terrakotten, Marmorbildwerke, Bronze- und Edelmetallarbeiten der vorgeschichtlichen Zeit und des klassischen Altertums inkl. spätrömischer und Völkerwanderungszeit. Auktionskatalog der Galerie Helbing (München 1908).



Abb. 1 Mykene/GR. Byzantinischer Goldschmuck des späten 6. bis frühen 7. Jhs., der aus einem Felsengrab stammen soll (verschollen). – **1** Halskette mit Amethysten und grünen Gläsern, einem durchbrochenen Medaillon, drei fischblasenförmigen Anhängern aus Golddraht und zwei glatten Goldknebeln an den Enden; L. 355 mm. – **2** Goldohrring mit drei Pendilien, an denen Goldblechkegel und Amethystperlen hängen; H. 100 mm. – **3** Fragment einer goldenen Ringkette mit einem Goldmedaillon, auf dem das Relief eines männlichen Profilkopfes zu sehen ist; Dm. 20 mm. – **4** goldenes Brustkreuz mit geschweiften Hasten und kreisförmigen Hastenenden; H. 50 mm. – RGZM, Kopien Nr. 11860-11863. – (Nach Schulze 1984a, 328 Abb. 4).

Die meisten der unter 49 Katalognummern erfassten byzantinischen Goldschmiedearbeiten des RGZM wurden erst in den Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zum Aufbau einer größeren Sammlung erworben. Dadurch sollten bedeutende archäologische Funde, die im Antiquitätenhandel oder auf Auktionen angeboten wurden, vor dem Verkauf an Privatleute und damit zugleich vor dem endgültigen Verschwinden bewahrt werden, um sie der wissenschaftlichen Erforschung zugänglich machen zu können. Bei den angekauften Originalen handelt es sich mehrheitlich um Einzelstücke unbekannter Provenienz, doch sind darunter auch zwei Schatzfunde, von denen einer angeblich syrischer Herkunft sein soll (**Kat. 1-2**). Der andere könnte – nach P. Somogyi⁶ – entweder in Kleinasien oder womöglich im syro-palästinensischen Raum (**Kat. 3-10**) gefunden worden sein. Neben den angeblich aus Kleinasien (**Kat. 13. 17. 20. 42-43**) sowie aus der Levante stammenden Fundstücken (**Kat. 21. 25. 37**) gibt es einige Arbeiten, bei denen eine süditalienische Herkunft zu vermuten ist (**Kat. 14. 28. 30. 35. 39**). Berücksichtigt wurden auch vereinzelte byzantinische Goldarbeiten aus Regionen, die jenseits der byzantinischen Reichsgrenzen gelegen hatten (**Kat. 38. 44-45**). Außerdem erfasst der Katalog die Kopien von drei zerstörten Originalen, um sie so der Forschung auch weiterhin zur Verfügung stellen zu können (**Kat. 11. 24. 34**). Deren Fundorte (Tournai, Rhein bei Mainz, Ransern/Wrocław-Rędzin) sind als einzige bekannt und sicher.

⁶ Vgl. den Beitrag von P. Somogyi in diesem Band S. 160.

In der Sammlung überwiegen Goldschmiedearbeiten aus der frühbyzantinischen Zeit. Die ältesten wurden bereits im 5. Jahrhundert (**Kat. 11-12. 25. 34. 37**), andere dagegen erst während des 6. Jahrhunderts (**Kat. 3. 21-22. 26. 39**) geschaffen. Besonders viele sind im späten 6. bis frühen 7. Jahrhundert (**Kat. 1-2. 16-17. 27. 32. 38. 42-43**) sowie im weiteren Verlauf des 7. Jahrhunderts entstanden (**Kat. 4-9. 14-15. 18. 23. 28. 35. 41. 46**). Außerdem enthält die Sammlung auch einige Funde aus dem 8. Jahrhundert (**Kat. 13. 44-45**). Dagegen stammen nur wenige Goldschmiedearbeiten aus mittelbyzantinischer Zeit wie aus dem 8./9.-10. Jahrhundert (**Kat. 47-49**), dem späten 9. und 10. Jahrhundert (**Kat. 19. 29. 36**) oder dem 13. Jahrhundert (**Kat. 33**). Drei Schmuckstücke scheinen von Antiquitätenhändlern(?) mehr oder minder stark verändert worden zu sein (**Kat. 20. 29-30**). Elf sind von so einer ungewöhnlichen Form, dass sie im derzeit bekannten, archäologischen Fundmaterial keine Parallelen besitzen (**Kat. 12. 15. 19-20. 22-24. 38**).

Die Sammlung zeichnet sich durch eine relativ große Zahl von Goldschmiedearbeiten aus, die man Personen von hohem Rang (**Kat. 12 [Kopie]. 37. 39. 41-43. 46**) oder sogar Herrschern (**Kat. 11. 24 [Kopie]. 34 [Kopie]. 38**) zuschreiben darf und z.T. Rangabzeichen gewesen waren. Einige könnten in den kaiserlichen Goldschmiedewerkstätten Konstantinopels geschaffen (**Kat. 3. 25. 47-49**) und vielleicht sogar zur Ausstattung des Kaiserpalastes benutzt worden sein (**Kat. 47-49**). Unter diesen Preziosen befinden sich auch bemerkenswerte Stücke wie der einzige noch erhaltene Besatz einer Frauenkronhaube (**Kat. 11**) und der ziselierte Golddeckel einer Gürteltasche (**Kat. 38**) sowie drei römische Glasgefäße, die erst während des 8./9.-10. Jahrhunderts mit ziselierten Goldfolien beklebt und dadurch in wertvolle Antiquitäten verwandelt worden sind (**Kat. 47-49**).

Das vorliegende Buch besteht aus einer archäologischen Analyse des Fundmaterials, in der vor allem Fragen nach Alter, Funktion und mutmaßlicher Herkunft der Goldschmiedearbeiten beantwortet werden, aus der Auswertung zweier Schatzfunde insbesondere des Münzschatzes II sowie aus dem Ergebnis aller herstellungstechnischen Untersuchungen. Ein abschließender Kurzkatalog fasst alle wichtigen Informationen über die einzelnen Objekte zusammen⁷.

M. Schulze-Dörrlamm

⁷ Herzlicher Dank gebührt Frau Dipl.-Ing. (FH) Sonngard Hartmann (RGZM) für die chemischen Analysen und der Mineralogin Dr. Susanne Greiff (RGZM) für ihre hilfreichen Erläuterungen, den Zeichnern und Zeichnerinnen Michael Ober M. A., Diplom-Designerin (FH) Vera Kassülke sowie Monika Weber (RGZM) für Zeichnungen der Fundstücke und die Anfertigung von Verbreitungskarten, dem Fotografenmeister Volker Iserhardt, den Fotografen René Müller sowie Sabine Steidl (RGZM) für die zahlrei-

chen neuen Farbfotos, Herrn Restaurator Stephan Patscher M. A. (RGZM) für seine Röntgenaufnahmen und der wissenschaftlichen Hilfskraft Ramona Müller M. A. für ihre Recherche nach den Ankaufsdaten und Vorbesitzern der angekauften Objekte. Wichtige Auskünfte werden Frau Dr. Antje Krug (Berlin), den Herren Prof. Dr. Claus-Peter Haase (Berlin) und Prof. Dr. Werner Seibt (Wien), Literaturhinweise den Herren Priv.-Doz. Dr. habil. Dieter Quast (RGZM) und Dr. Bendeguz Tobias verdankt.

ZUR BYZANTINISCHEN GOLDSCHMIEDEKUNST

Goldschmuck⁸ spielte im Byzantinischen Reich besonders im Rahmen der Selbstdarstellung sozialer Gruppen und Individuen eine große Rolle. Das Byzantinische Reich besaß ein klar definiertes Klassensystem, das sich durch große ökonomische Unterschiede auszeichnete und der breiten Masse das Tragen von wertvollen Schmuckstücken untersagte. Dementsprechend zeigte Schmuck den sozialen Status der Träger an und diente der Zurschaustellung des persönlichen Reichtums⁹. So dienten die Schmuckstücke vielfach als Auszeichnungen und Rangabzeichen, bezeugten als reine Repräsentationsobjekte aber auch Macht und Reichtum. Als Träger christlicher Symbole waren sie zugleich Zeichen des Glaubens. Der Kaiser verteilte mitunter Geschenke in Form von Schmuck als Dank für Loyalität, um Bündnisse zu stärken oder auch um besonderes Heldentum auszuzeichnen. So konnten Personen von Rang beispielsweise Bronze-, Silber- oder Goldfibeln erhalten, wobei letztere im Gegensatz zu der großen Menge an Bronzefibeln und vergoldeten Exemplaren offensichtlich relativ selten gewesen sind. Die kaiserlichen Fibeln selbst waren Insignien¹⁰. Sie bestanden durchweg aus Edelmetall und waren mit Perlen und kostbaren Edelsteinen (Saphir, Smaragd, Amethyst) sowie Pendilien verziert¹¹, wie detaillierte Darstellungen auf dem Missorium des Kaisers Theodosius I. in Madrid (388)¹², auf dem Mosaik Kaiser Justinians I. in San Vitale zu Ravenna (Mitte 6. Jh.)¹³ oder auf Münzbildern¹⁴ belegen.

Einige Kirchenväter der Spätantike hielten es für erforderlich, sich aus christlicher Sicht über das Anlegen von Schmuckstücken zu äußern. Trotz ihrer generell ablehnenden Haltung akzeptierten sie zumindest das Tragen von Fingerringen, wenn diese entweder das Siegel der Familie zeigten oder als Ehering dienten. Als bevorzugte Darstellungen werden zudem christliche Symbole wie Anker, Fische, Vögel oder christliche Inschriften erwähnt¹⁵. Unter Kaiser Justinian I. (527-565) schließlich erhielt jeder freie Bürger das Recht, einen Goldring zu tragen¹⁶. Zudem wurde dieses Recht ausdrücklich beiden Geschlechtern zugestanden¹⁷. Ein Edikt legte aber fest, dass die Verwendung von Perlen, Smaragden und Hyacinthen (Saphiren bzw. Amethysten) ausschließlich kaiserlichen Schmuckstücken vorbehalten war, die wiederum nur in der kaiserlichen Palastwerkstatt gefertigt werden durften. Dies bedingte zugleich, dass die hoch spezialisierten Goldschmiede der kaiserlichen Werkstätten in der sozialen Hierarchie und im öffentlichen Leben gegenüber den anderen Handwerkergruppen eine hervorgehobene Rolle spielten¹⁸.

Die Frage nach Produktionszentren außerhalb Konstantinopels lässt sich nach wie vor nur schwer beantworten. Viele Schmuckobjekte – wie etwa die halbmondförmigen Ohrringe mit ihrer begrenzten Motivauswahl und einer relativ einheitlichen Herstellungstechnik – weisen z. B. im 6. und 7. Jahrhundert reichsweit eine typologische und stilistische Homogenität auf. Daher darf man wohl annehmen, dass Ohrringe dieses Typs auch außerhalb Konstantinopels angefertigt worden sind. Wo sich diese Werkstätten, vielleicht sogar Handwerkszentren allerdings tatsächlich befanden, ist zum Großteil noch ungeklärt, weil für eine Viel-

⁸ Ausführlicher zur Entwicklung des byzantinischen Gewand- und Körperschmuckes s. Pülz 2020, 25 f. 56-59.

⁹ Schade 2003, 114.

¹⁰ Reallexikon zur byzantinischen Kunst II (1971) 538 ff. s. v. Fibel (K. Wessel).

¹¹ z. B. bei Keller 1971, 172. – Theune-Großkopf 1995, 86.

¹² Volbach 1958, Abb. 53. – Grabar 1967, Abb. 348.

¹³ Deichmann 1958, Taf. 359; Brown 1979a.

¹⁴ z. B. Volbach 1958, Abb. 52: z. B. Julian (361-363).

¹⁵ Siehe etwa Clem. Al. Paed. III 2, 5, 1; 3, 17, 4; 11, 59, 2 (O. Stählin, GCS 12, 1972); Tert. De cultu 5 (K. Kellner, München 1912).

¹⁶ B. T. Hill, Constantinopolis. In: Hackens/Winkes 1983, 141 ff.

¹⁷ Codex Iustinianus 11.12: nach Krueger 1954, § XII (XI). – Deppe-Lippitz 1995a, 275. – B. T. Hill, Constantinopolis. In: Hackens/Winkes 1983, 144. – Alföldi 1935, 64.

¹⁸ Die Kontrolle übte die »kaiserliche Schatzmeisterei« aus: das *officium* der *comes sacrarum largitionum* (Deppe-Lippitz 1995a, 275). Allerdings gab es vermutlich auch unabhängige Handwerker, die von privaten Auftraggebern lebten. Zu diesem Thema auch Brown 1982, 48 ff. über eine westliche Werkstatt, die nicht an den Hof gebunden war.

zahl der Funde die notwendigen archäologischen Kontexte fehlen¹⁹. Besonders wertvolle Schmuckstücke haben sich vielfach in Schatz- und Hortfunden erhalten²⁰ (z. B. die Schatzfunde I und II in diesem Band). Der Übergang vom römischen zum spätantik-frühbyzantinischen Schmuck im 4. Jahrhundert war fließend, weshalb oftmals eine Einteilung in »spätromisch« oder bereits »frühbyzantinisch« schwierig ist²¹. Schon um etwa 200 findet sich in der Goldschmiedekunst die dekorative Verarbeitung von Münzen und Medaillons, die dann auch in den nachfolgenden Jahrhunderten äußerst beliebt bleiben sollte. Ob die Münzen oder Medaillons dabei rein dekorativen Zwecken dienten, oder ob sie wie beispielsweise im Fall des Kaiserbildnisses (z. B. **Kat. 3; Abb. 36**) auch Amulettcharakter hatten, ist bis heute allerdings nicht geklärt²². Den frühbyzantinischen Schmuck kennzeichnet seine hohe künstlerische Qualität, die auf hervorragende handwerkliche Fähigkeiten schließen lässt. Hervorgehoben sei zudem, dass Schmuckstücke mitunter auch auf ihrer nicht sichtbaren Rückseite aufwendig dekoriert wurden: Während etwa die Schauseite mit farbigen Einlagen verziert war, schmückte die Rückseite manchmal ein getriebener Dekor, der allerdings nur vom Träger des jeweiligen Schmuckstückes beim An- oder Ablegen bewundert werden konnte²³. Ein weiteres Beispiel für diese »Kunst im Verborgenen« stellen auch die goldenen, technisch höchst anspruchsvoll angefertigten Schrauben dar, die für Fibeln (z. B. **Kat. 34; Abb. 92**), Armreifen (z. B. **Kat. 25; Abb. 56**) und Anhänger verwendet wurden. Ob dieses Können allgemein verbreitet war und in unterschiedlichen Werkstätten angewandt wurde oder ob es nur einige wenige darauf spezialisierte Goldschmiede gab, ist ebenso unbekannt wie die Standorte dieser Werkstätten²⁴.

Der frühbyzantinische Goldschmuck zeichnet sich ferner durch die gemeinsame Verwendung von Gold und wertvollen Juwelen bzw. Edelsteinen (z. B. **Kat. 25; Abb. 56**) aus²⁵. Eine Verzierung mit Almandinen/Granaten²⁶ als Füllung von goldenem Zellenwerk (sog. Cloisonné-Technik, z. B. **Kat. 11. 14. 24. 37. 39**) nimmt aber seit der Mitte des 6. Jahrhunderts aufgrund von Materialknappheit ab, die durch politische Wirren in den jeweiligen Exportländern wie Afrika, Indien und Südarabien entstanden war, weil die Sasaniden den byzantinischen Einfluss im Süden der Arabischen Halbinsel um 570 beendeten²⁷.

Daneben gab es aber auch rein monochromen Goldschmuck, der in verschiedenen Techniken ausgeführt werden konnte (Niello, *repoussé* etc.)²⁸. Seit dem mittleren bis späten 5. Jahrhundert begann man die Einlagen von Fingerringen mit persönlichen Namen und Monogrammen zu verzieren. Monogrammringe oder Ringe mit Inschriften, die im Negativschnitt, d. h. spiegelverkehrt hergestellt wurden, dienten wohl als Siegelringe²⁹. Besonders beliebt waren sie zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert, wobei die einzelnen Lettern um einen zentralen Buchstaben angeordnet waren, sogenannte Block- oder Kastenmonogramme³⁰. Ab dem 6. Jahrhundert tritt auch das Kreuzmonogramm in Erscheinung: Hier werden die einzelnen Buch-

19 Ein bekanntes Handwerkszentrum ist z. B. die Crypta Balbi in Rom (Arena u. a. 2001).

20 z. B. Schatzfund aus Konstantinopel, 7. Jh., heute in der Dumbarton Oaks Collection zu Washington (Ross 2005, 78), zyprischer Schatzfund, Mitte 7. Jh. vergraben (Stylianou/Stylianou 1969), Assiüt – Schatzfund, 2. Hälfte 6. - 1. Hälfte 7. Jh. (Stolz 2006, passim bes. 562).

21 So auch Deppert-Lippitz 1995a, 277.

22 Deppert-Lippitz 1995b, 124 f.

23 Deppert-Lippitz 1995b, 134 f.: »Nur der Besitzer des entsprechenden Schmuckstückes ist sich der Besonderheit und der technischen Raffinesse bewusst.«

24 Deppert-Lippitz 1995b, 135: »Die Zeit der Spätantike ist geprägt durch eine große Mobilität ihrer Würdenträger, die, wie wir wissen, an höchst unterschiedlichen Orten dem Reich dienten. [...] Der Fundort eines Schmuckstückes dieser Zeit ist kaum identisch mit dem Ort, an dem es hergestellt wurde.«

25 Zu Goldschmuck mit Edelsteinbesatz vgl. beispielsweise Stolz 2006a.

26 von Freeden 2000, 97 Anm. 3: »In der Mineralogie wird statt des Begriffes Almandin der Oberbegriff Granat verwendet«, da die meisten der als Almandin bezeichneten Steine nicht mineralogisch untersucht sind. Vgl. dazu auch Quast/Schüssler 2000, 75 ff. Zum Schmuck mit Granateinlagen vgl. z. B. Arrhenius 1985; 1977, 103 ff.

27 Zu den Handelswegen und der Verknappung von Granaten s. von Freeden 2000, 113 ff. – Quast/Hilgner/Greiff 2018, 38 f. – Zu Granaten böhmischer Herkunft bei Fundstücken der Merowingerzeit s. beispielsweise Arrhenius 1985. – Greiff 1998, 599 ff.

28 Dazu der Beitrag von M. Fecht und B. Bühler in diesem Band S. 176-177.

29 Bosselmann-Ruickbie 2011, 135 mit Beispielen.

30 W. Seibt in: Kat. München 1998, 222. – Seibt 2016, 2 ff.

staben praktisch an die Kreuzhasten angelehnt³¹ (z. B. **Kat. 32; Abb. 87**). Die Auflösung der Monogramme ergibt generell den verkürzten Namen des Ringbesitzers, manchmal auch seinen Rang oder sein Amt³². So verwendete man etwa Niello vor allem im 6. und 7. Jahrhundert in Konstantinopel vielfach für Eheringe und für Insignienringe von offiziellen Beamten des kaiserlichen Hofes. In mittelbyzantinischer Zeit sollte diese Technik schließlich zugunsten von Email aufgegeben werden³³.

Hervorzuheben ist schließlich die beim frühbyzantinischen Schmuck vielfach verwendete *opus interrasile*-Technik³⁴. Dieser in Durchbruchtechnik angefertigte Schmuck (z. B. **Kat. 1. 2. 16-18. 21. 25. 28**) war vornehmlich in den Küstenbereichen des Mittelmeers zwischen dem 3. und 7. Jahrhundert verbreitet. Die Stücke zeichnen sich durch ihre besondere Herstellung und Ausführung, eine limitierte Objektzahl, ihre Dekoration, ihren ästhetischen Effekt und die begrenzte Zeitspanne ihrer Produktion aus³⁵. Mit einem kleinen Meißel werden dünne Goldbleche ausgestanzt, sodass florale, geometrische und Tiermotive entstehen, deren Binnenzeichnung mit Punzierungen und Gravuren zusätzlich betont wird³⁶. Nach dem 7. Jahrhundert wurde das *opus interrasile* nur noch als zusätzliches Element in Kombination mit anderen Verzierungen verwendet und schließlich durch die Filigrantechnik ersetzt, die auch den Eindruck einer Durchbruchsarbeit erwecken konnte. Die Filigrantechnik sollte das Ende der byzantinischen Kunst überdauern und Eingang in die islamische Kunst finden³⁷.

A. M. Pülz

³¹ Seibt 2016, 7f. – W. Seibt in: Kat. München 1998, 222. – Seibt 1999, bes. Sp. 592 ff.

³² Bosselmann-Ruickbie 2011, 119. – Seibt 2016, 7.

³³ M. C. Ross, Byzantine Goldsmith-Work. In: Kat. Athen 1964, 362. – Zur Emailtechnik s. beispielsweise auch Langó 2011, 392 f.

³⁴ Zur Technik s. beispielsweise Untracht 1985, 89 ff. – Depfert-Lippitz 1995b, 114. – Bosselmann-Ruickbie 2011, 148

sowie den Beitrag von M. Fecht und B. Bühler in diesem Band S. 184-186.

³⁵ Yeroulanou 1999, 11: Die Arbeit von Ai. Yeroulanou basiert auf über 600 Objekten aus verschiedenen Sammlungen und Museen.

³⁶ Bosselmann-Ruickbie 2011, 148.

³⁷ Yeroulanou 1999, 197 mit späteren Beispielen. – Depfert-Lippitz 1995a, 279 mit Lit. – Jenkins/Keene 1982. – Brosh 1987.